

Solidarität



Organ Des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die gespaltene Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 26 • 35. Jahrgang

Berlin, den 29. Juni 1929

Der materielle und der ideelle Lohn

Die Erziehung der Arbeiter durch Werkszeitungen

Professor Ernst Horneffer von der Universität Gießen hat im Verein Deutscher Eisengießerei-Fachleute in Düsseldorf über „die Vergeistigung der wirtschaftlichen Arbeit“ gesprochen.

Nach Professor Horneffer haben die Unternehmer „die schicksalsverantwortliche Aufgabe, die Arbeiter dazu anzuhalten, ihre Pflichten gegenüber dem nationalen Volksgangen zu erfüllen“. Sie sollen die Massen dahin beeinflussen, daß sie „den ideellen Lohn der Arbeit über den materiellen stellen“. Der Arbeiter müsse mit seiner Arbeit so ver wachsen, daß der Lohn Neben sache werde. Die große Krise der Gegenwart liege darin, daß der Mensch seiner Arbeit fremd gegenüberstehe. Durch die Arbeitsteilung seien die inneren Beziehungen des Menschen zur Arbeit mehr und mehr verloren gegangen. Die Mechanisierung der Arbeit wirke ebenfalls verhängnisvoll auf den Arbeitenden ein. Wir sind nach Professor Horneffer fast alle „Frontknechte der Arbeit“ geworden, auch die geistigen Arbeiter. Der Mensch müsse wieder mit dem Erzeugnis seiner Arbeit in nähere Verbindung gebracht werden.

Diese Verbindung sollen u. a. die Werkszeitungen herstellen. Sie sollen das Arbeitsinteresse und die Arbeitsfreude wachrufen. Die Werksleiter hätten nicht nur technische und kaufmännische Aufgaben zu erfüllen, sondern auch pädagogische. An den Technischen Hochschulen müsse ein neues Pflichtfach für Wirtschaftspädagogik geschaffen werden. Nicht nur das intellektuelle Verständnis der Arbeiter für den Arbeitsvorgang müsse verbessert werden, sondern auch ihr Gemütsleben müsse durch künstlerische Verkörperung der Arbeit bereichert werden. Das sei die neue zeitgemäße Aufgabe der Werkspädagogen.

Es ist nicht ganz leicht, ruhig und gelassen das hinzunehmen, was der Gießerei Universitätsprofessor gesagt hat. Dieser Professor spricht die Sprache der Gelehrten: Theorie, vielleicht christliche, gutgemeinte Theorie! Jedoch „hart im Kamee stoßen sich die Socken“. Und die Kenntnis, die das Lebendige Leben vermittelt, die erworben wird im Leben meist so rück sichtslos Wirtschaftskampf, ist auch etwas wert. Wie sagte doch Professor Schmalenbach? Das, was der große Sozialist Marx vorausgesehen hat, trifft mit jedem Tage deutlicher erkennbar ein. Es wäre deshalb wohl angebracht, die Dinge etwas nüchterner und tatsachen getreuer darzustellen. Auch wenn es den Besitzern der Macht nicht behagen sollte.

Du lieber Gott! „Die Arbeiter“, ausgerechnet die Arbeiter sollen ihre Pflichten gegenüber dem Volksgangen besser erfüllen! Wo sind die Arbeiter, die nicht ehrlich und fleißig Tag für Tag ihre Berufspflichten erfüllen, die nicht gegen fargen Lohn allgemeinnützige Werte schaffen? Vorausgesetzt daß die Arbeit, die das Kapital organisiert, überhaupt allgemeinnützige Ziele verfolgt, was leider sehr oft nicht der Fall ist. Dafür ist aber der Unternehmer, der Geschäftsmann, der Spekulant usw. verantwortlich zu machen. An allgemeins chädlicher Wirtschaftsarbeit verdient der Kapitalist oft am meisten, und darum muß sie getan werden. Und weiter muß vorausgesetzt werden, daß der Unternehmer fähig und gewillt ist, die Arbeit wirtschaftswissenschaftlich zu organisieren, damit die Produkte der Arbeit preiswert hergestellt und die Löhne und Gehälter ge nügend hoch bemessen werden können. Ist nun, wenn man das Problem „Wirtschaftsarbeit“ untersucht, in Deutschland wirklich alles gut bestellt, soweit das Unternehmertum verantwortlich zu machen ist? Ganz und gar nicht, darüber sollte nirgends mehr der geringste Zweifel bestehen. Unsere Wirtschaftsorganisa tion ist schlechter als durch und durch, und das Wirtschaftsziel ist nicht „der Dienst am Volke“, sondern der Dienst an der bestehenden Kapitalistenklasse. Was nicht dazu gehört, muß natürlich auch leben, aber wie, das ist

den deutschen Kapitalisten immer noch ziemlich gleichgültig.

Es ist in Deutschland außerordentlich viel Grund dazu vorhanden, an die Pflichten gegenüber der nationalen Gesamtheit zu erinnern. Die aus rück sichtslosem kapitalistischem Gewinnstreben entspringenden Übel können hier ja nur angedeutet werden. Professor Horneffer sollte aber die Arbeitnehmer mit Vorwürfen verschonen. Sie erfüllen ihre Pflichten voll und ganz, trotz schwersten Unrechts und schwerster Bedrückung von der kapitalistischen Seite her. Aber die „Besitzer“ dessen, was alle zum Leben und zur Arbeit brauchen, denken verdammt wenig daran, daß „Eigentum verpflichtet“. Und nun erst deutsches Eigentum, von dem vor einigen Jahren noch über 100 Milliarden Vorkriegsmark den jetzigen angeblichen Besitzern gar nicht gehörten. Es ist unerträglich, wenn diejenigen, die Leben und Eigen tum „für das Vaterland“ hingeben mußten, auch noch beschuldigt werden, ihre Pflichten nicht zu erfüllen.

Ist es nicht Hohn, ausgerechnet dem Arbeiter zu sagen, daß er den „ideellen Lohn“ über den materiellen stellen soll? Was hat denn der farge materielle Lohn für einen wirtschaftlichen Zweck? Nun, der Arbeiter soll essen können, damit er wieder arbeiten kann, für die Unternehmer, nicht für sein Volk. Selbst ein politisch rechts stehender Mann, Dr. Eduard Stadler, sagt in seinem Buch „Der Unternehmer als Persönlichkeit“, daß der deutsche Unternehmer nur auf die vollständige Hilflosigkeit des Arbeitnehmers warte: „Noch etwas mehr Not, und der Arbeiter frißt wieder aus der Hand.“ Und an anderer Stelle: „Der Unternehmer ist als Erbgießer ohne weiteres von den Arbeitermassen durch einen seßlichen Abgrund getrennt.“ Mit dem Unter nehmer-Erbgießer haben wir heute fast ausnahmslos zu rechnen, denn die Großen der deutschen Volkswirtschaft, die wirklich Führer und Bahndreher waren, sind heute meist zurückgetreten oder gestorben. Und über die Preisbittatur, die den hemmenden, warenver teuernden Ballast an Unternehmungen erzeugt, heißt es in diesem Buch, das den Unternehmern noch so manche andere bittere Wahrheit sagt: „Die Preisverbände bildeten sich sofort zum Schutz der Minder tüchtigen gegen die Tüchtigen aus, in prinzipiellem Gegensatz zu allen treibenden „Been“ des modernen Industrialismus.“

Aber Professor Horneffer meint trotz alledem, der materielle Lohn muß für den Arbeiter Neben sache sein. Ist Brot jemals Neben sache, wenn man hungrig ist, oder Wärme, Kleidung, Wohn ung, wenn man friert? Professor Horneffer meint, er kann den sozialen Frieden herstellen und gleichzeitig die soziale Gefüge abgeben. Das soziale Einver nehmen sei auf materieller Grundlage überhaupt nicht zu erzielen: „Je mehr man gebe, desto mehr werde ver langt.“ Die Herrschaft des Materialismus sei vom Marxismus ausgegangen. Ein Kampf aller gegen alle sei die Folge. Das sozialpolitische Bestreben des deut schen Volkes sei eine Utopie. Das Gemein schaftsgelübde könne nur aus der Arbeit hervorwachsen und durch sie gestärkt werden.

Wir glauben, daß der Materialismus seine tiefsten Wurzeln im Kapitalismus hat, und daß der Marxismus gerade das Gegenteil zu erreichen sucht, nämlich Sozialismus. Die soziale Gefügeung ist auf abseh bare Zeit hinaus das einzige Mittel, um den besthen den und viel verdienenden Teilen des Volkes über haupt so etwas wie soziale Pflichterfüllung beizubringen. Leider. Von der kapitalistischen Seite her wird die geistig-seelische, die sittlich-moralische Gesun dung der Volkswirtschaft und Gesellschaft nicht kommen. Die Idee dieses Systems ist eben „der Kampf aller gegen alle“, den Professor Horneffer beklagt, und der auch alles andere als schön ist.

Zu besseren Verhältnissen kommen wir wirtschaftlich, sozial, kulturell nur durch Kampf. Und Kampf ist nur möglich, wo Gewerkschaftsmacht ist, wo die Arbeitnehmer klar sehen, wie die Dinge liegen und was ihre Selbstschuttpflicht ist. Die gelben Werkvereine und die gelben Zeitschriften, die abschreckendsten Beispiele geistiger Fronarbeit, wollen mit neuen, mit sogenann ten pädagogischen Mitteln das erreichen, was man früher auf andere Weise durchgesetzt hat. Wenn das aber gelingt, dann ist es um die Wirtschaftsgelung und den Wirtschaftsfortschritt, die Vorbedingung der Kulturbehauptung und Kulturmehrung, schlecht bestellt. Die Wirtschaftspädagogik hat mit wahrer Pädagogik gar nichts zu tun. Wir haben es hier lediglich mit einem Wort zu tun, das täuschen und irreführen soll. Die Arbeitnehmerschaft muß fähig und gewillt sein, selbst „ihres Glückes Schmieb“ zu werden. Sie muß den Willen zur Macht haben, heute mehr als jemals früher.

W. S.

Der internationale Damenkongress

In Berlin tagte der sogenannte Internationale Frauenbund, der hauptsächlich aus bürgerlichen Vereinen und Organisationen besteht. Auf den vielen Versammlungen, die anlässlich dieses internationalen Kongresses abgehalten wurden, gab man immer wieder seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Gleichberechtigung der Frau nun endlich durchgeföhrt sei. Nach dem Weltkrieg habe der Fortschritt der Frauenbewegung einen großen Aufschwung genommen. Bei aller Anerkennung der Fortschritte hörte man aber nichts davon, daß schon Endes die internationale Arbeiterbewegung die Gleichberechtigung der Frau erkämpft hat.

Eigentümlich war es aber, daß der internationale Frauenbund die Aufhebung der besonderen Schutzge setze für die Frauen verlangte. Kamentlich wandte man sich gegen eine Reihe Konventionen des Internationalen Arbeitsamts, die von fast allen Staaten ratifiziert sind und bereits eine Gültigkeitsdauer von 10 Jahren haben. Eine Dame aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika wandte sich energisch gegen das Nachtarbeitsverbot der Frauen durch das Washing toner Abkommen. Durch dieses Verbot seien viele Frauen arbeitslos geworden ohne dafür eine Entschädigung zu erhalten. Die Nachtarbeit sei in vielen Fällen weniger anstrengend, überdies von kürzerer Dauer und werde besser bezahlt. Außerdem mache die Nachtarbeit es verheirateten Frauen möglich, sich ganz anders am Haushalt und Kinder zu kümmern, als die Arbeit am Tage. Eine finnische Delegierte berichtete, daß, falls die Gesetzesvorlage gegen die Frauennachtarbeit Ausnahme fände, ein Viertel aller Industrie arbeiterinnen in Finnland arbeitslos würde. Das Arbeitsverbot für schwangere Frauen 4 Wochen vor und nach der Entbindung wird als eine Bevormundung bezeichnet. Das Verbot wird mit der Begründung abgelehnt, daß keine Frau ihre und ihres Kindes Gesun dheit schädigen würde, indem sie sich zu anstrengender Fabrikarbeit drängt, wenn sie nicht genügende Unter stützung erhalten würde. Hier liegt der Hase im Pfeffer! Das Arbeitsverbot für schwangere Frauen geht in Deutschland mit einer, wenn auch nicht hohen, so doch für den Notfall ausreichenden Unterstützung einher. Solche dem Arsenal des Manchesterialismus entnommene Gedanken können nur aus Ländern kommen, wo die Sozialpolitik und namentlich der Arbeiterinnen schutz unbekannt Begriffe sind. Für Deutschland müssen solche Gedankengänge glatt abgelehnt werden. Der Internationale Frauenbund versuchte seine reaktio nären Forderungen durch die Parole „gleiches Recht auf gleiche Arbeit“, gleicher Lohn für Männer und Frauen bei gleichwertiger Arbeit schmacht zu machen. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung tritt von jeher für diese Forderung ein und hat sich für die Angleichung der Frauensöhne an die Männeröhne mit Erfolg ein gesetzt.

„Der Gott gibt es kein Eigentumsrecht!“

deshalb: „Revision der heutigen Eigentumsverteilung“

Die christlichen Gewerkschaften haben es immer gut verstanden, sich den Zeitströmungen anzupassen. Demnach wird man neuen Geistesrichtungen im christlichen Lager stets mit der notwendigen Vorsicht begegnen müssen. Dieses Mal scheinen sich aber ersterer zu nehmende Vorgänge in den Reihen der christlichen Gewerkschaften abzuspielen. Die bisherigen wirtschaftspolitischen Anschauungen derselben scheinen ins Wanken zu geraten. Gewerkschaftler und Wissenschaftler beschäftigen sich mit nichts anderem, als mit einer neuen Einstellung zum Eigentumsbegriff. Wir haben es ja nicht zum erstenmal erlebt, daß die Ideen unserer Bewegungen zunächst von den christlichen Gewerkschaften hartnäckig bekämpft wurden, um dann später in den programmatischen Forderungen dieser Gewerkschaften aufzutreten. So mußten sich die christlichen Gewerkschaften in vielen Dingen dem Zwange der tatsächlichen Entwicklung beugen und sich schließlich doch zu den Erkenntnissen durchringen, die die freien Gewerkschaften lange vorher erworben hatten. Heute ist die Frage: Bahnt sich auch jetzt die Grundforderung der freien Gewerkschaften — Überführung der Wirtschaft in die planmäßig gestaltete Gemeinwirtschaft — ihren Weg bis in die christliche Gewerkschaftsbewegung hinein? Es scheint so, als ob diese Gewerkschaften tatsächlich die ersten Schritte tun wollen, um sich auch dieses freigewerkschaftliche Ziel zu eigen zu machen. Wir wollen zunächst zwei Äußerungen für sich sprechen lassen. Zuerst der Ausspruch eines freien Gewerkschaftlers:

„Ein ordnender, planvoll arbeitender Geist geht durch die Wissenschaft und zwingt auch die widerstrebenden Kräfte des Kapitalismus, Wegbereiter zu dem Ziele einer höheren Ordnung der Dinge zu sein. Traube, Syndikate und sonstige Interessensgemeinschaften sind Ausdrucksformen für die Einordnung der Einzelwirtschaften in den Gesamtplan der zukünftigen Einheitswirtschaft, auch wenn sie noch das Geßel des kapitalistischen Vaters tragen. Die neue Technik ist mehr als jede frühere auf die brüderliche Hilfsbereitschaft der Menschen und Völker eingestellt. Sie muß die nie erlösbare Sehnsucht nach friedvoller und brüderlicher Gemeinschaft und nach geordneter Gemeinschaftsarbeit groß werden lassen.“ (Grötrup: „Mensch und Technik“, In: „Industriebeamtenverlag, Berlin.“)

Dann die Äußerung eines katholischen Philosophieprofessors und Zentrumsabgeordneten:

„Das Geßel der sachlichen Ökonomie hat in der Technik seine Heimat. Seinem Umfange, seiner Bedeutung nach ist es größer als das wirtschaftliche Geßel der rentablen Produktion, und in der Entwicklung der wirtschaftlichen Formen, der Kultur selbst muß es notwendig über das Rentabilitätsgeßel den Sieg davontragen. Man kann nicht umhin, einzusehen, daß die Dienstwirtschaft nach den Sachgegebenheiten und den technischen Ökonomien die Wirtschaftsjahre wandeln muß, und daß wir hier den Schlüssel zum Verständnis für viel wirtschaftliches Geschehen unserer eigenen Tage haben. Internationale Zusammenhänge, Eingriffe des Staates, Risikoverteilung, Organisation der Produktion und des Verbrauches über Kontinente unter Überwindung der widerstrebenden privatwirtschaftlichen Interessen zeigen diesen Weg an. Man mag das Kommende eine Planwirtschaft nennen oder nicht: es liegt in den Dingen beschlossen.“ (Prof. Dr. Friedrich Dehauer: „Philosophie der Technik“, Verlag Friedrich Cohen in Bonn.)

Man stelle diese beiden Äußerungen des freien Gewerkschaftlers und des katholischen Philosophieprofessors und Zentrumsabgeordneten nebeneinander und wird finden, daß beiden gemeinsam der Glaube an die zwang- und schicksalhafte Entwicklung zur planmäßig geführten Wirtschaft unter Zurückdrängung des bisher maßgeblich gewesenen kapitalistischen Rentabilitätsgedankens ist. Einerseits die Weiterentwicklung der Technik, die immer größere Formen und weitreichendere Gebiete der Wirtschaft zur Gemeinschaftsarbeit zwingt, andererseits die bahnbrechende Reichtumsentwicklung in unserer Zeit sind die Ausgangspunkte für die Aufrollung dieser Frage im christlichen Lager.

In einem Aufsatz von H. Heinrichsbauer „Katholizismus und Sozialismus“ nimmt die Zeitschrift der Vereinigung der deutschen Arbeitergebetverbände „Der Arbeiter“ in Nr. 8, 1929, zu diesen neuen Anschauungen im katholischen Lager Stellung. Sie stellt fest:

„Zersprengende Wandlungen gehen in den Reihen der katholischen Sozialtheologen und Sozialwissenschaftler vor. Man verläßt die Spuren der alten Eigentumsdeutung, die sich den kapitalistischen Besitzverhältnissen anpaßten. Die alte ideologische Brücke vom „Sozialismus“ unter Arbeitnehmern und Arbeitnehmern wird preisgegeben. An ihre Stelle tritt, durch Männer wie Theodor Brauer, Theodor Steinbüchel, Friedrich Dehauer, Paul Jostod und andere eine tiefgreifende Kritik am Kapitalismus. Man kommt zu erstaunlichen Annäherungen an Karl Marx, dem früher verfeindet, und begnügt sich nicht mehr mit der Überwindung des Kapitalismus durch rein ethisch-religiöse Verpflichtungen.“

Es wird ferner in diesem Aufsatz der Limburger Bischof, Dr. K. L. K. L., zitiert, der feststellt, daß „viele Katholiken bereit seien, nicht nur die Auswüchse des Kapitalismus zu bekämpfen, sondern auch den Kapitalismus an der Wurzel anzugreifen und eine bessere, soziale Gestaltung und Lebensordnung an seine Stelle zu setzen, wenn auch die Auffindung der konkreten Formen sehr schwer sei“.

Am schmerzhaftesten ist jedenfalls für die Arbeiterbewegung, daß diese theoretischen Ausführungen von katholischen Theologen und Wissenschaftlern bereits auch in der christlichen Arbeitnehmerbewegung Fuß zu fassen beginnen. In der den christlichen Gewerkschaften nahestehenden Tageszeitung „Der Deutsche“ finden wir folgende Äußerung:

Für jeden, der Augen hat zu sehen, ist es sichtbar, wie tiefgreifende revolutionäre Bewegungen sich verbreiten. Vom Geistigen, vom Sittlichen und Religiösen her gegen den Kapitalismus, gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem und Gesellschaftssystem, das trotz demokratischer Staats- und Regierungsformen, trotz einer scheinbar völligen politischen Freiheit die große Masse der Arbeitenden zu einer menschenwürdigen Existenz nicht kommen läßt. Das Zusammenleben der Menschen, der Völker ist durchseucht und vergiftet von dem unheiligen Geist des Kapitalismus. Man drehe es, wie man will: vor Gott gibt es kein Eigentumsrecht, und auch nicht in der natürlichen menschlichen Ordnung, welches das Recht des Stärkeren auf eine menschenwürdige Existenz beeinträchtigen kann. Wer kann einer christlich-revolutionären Bewegung nach all dem Gefagten verwehren, auf eine Revision der heutigen Eigentumsverteilung hinzuwirken?“

Mit besonderer Freude stellt die obige Unternehmerzeitung weiter fest, daß von hoher kirchlicher Seite Bestrebungen im Gange sind, von einer solchen engen geistigen Verbindung mit dem Sozialismus die Katholiken zu bewahren. Es besteht die Hoffnung, daß die Reaktionskräfte im christlichen Lager sich für die Gegenwart durchsetzen werden. Wir glauben aber, daß die wirtschaftliche Entwicklung die Theoretiker und Praktiker dieser Bewegung immer wieder zwingen wird, zu den Dingen Stellung zu nehmen. Je mehr hier der Glaube an die Überwindung des Kapitalismus durch rein ethisch-religiöse Verpflichtungen schwindet — und dafür werden die Kapitalisten sorgen — wird für die Christen die Notwendigkeit bestehen, das Los in ihrer Wirtschaftsauffassung irgendetwas zu stoßen. Wir zweifeln nicht daran, daß die Argumente zur Untermauerung der neuen christlichen Gewerkschaftstheorie dem geistigen Arsenal der freien Gewerkschaften entnommen werden. Da ist es unsere Aufgabe, die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften darüber aufzuklären, daß die ehemaligen Grundlagen derselben verschwunden sind und heute nur noch eine Verflechtung der Begriffe eingetreten ist. Der „unheilige Geist des Kapitalismus“ hat die ehemaligen Grundmauern des Gebäudes der christlichen Gewerkschaften untergraben. Ihre Führer erkennen dies bereits theoretisch an. Ob sie auch nun noch die Existenzberechtigung der christlichen Gewerkschaften, es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Herren auf halbem Wege stehenbleiben. Hier muß durch eine unabhängige Aufklärungsarbeit unter den christlichen Arbeitern nachgeholfen werden.

Z. H. Grötrup, Köln.

Neutral?

Die Gedanken des Leitartikels in der Pfingstnummer der „Solidarität“ gaben einem Mitgliede des Graphischen Zentralverbandes einen willkommenen Anlaß, seinen Ärger in der Nummer 12 der „Graphischen Stimmen“ in einem Artikel Luft zu machen. Krampfhaft wird versucht, aus dem Leitartikel so etwas wie eine blutige Verhöhnung des Christentums herauszulesen. Wir nehmen das dem schwarzen Brüderchen nicht übel. Die Herren von der christlichen Konkurrenz brauchen solche an den Haaren herangezogenen, fadenförmigen Beweise, um daraus die Existenzberechtigung ihrer Organisation abzuleiten. Aber das Geßel vom Klassenkampf, Materialismus braucht man sich nicht aufzuregen; die christlichen Verbände führen wie die freien Gewerkschaften denselben Kampf um ideelle und materielle Forderungen. Man arbeitet mit denselben Mitteln, nur daß man es nicht so auszusprechen wagt und den Dingen ein christliches Mäntelchen umhängt. Die Sätze vom Bankrott des Sozialismus hören und lesen wir schon seit Jahrzehnten; es soll ja auch so etwas wie einen christlichen Sozialismus geben, dem man den schönen Namen „Solidarismus“ gibt. Man könnte ja den Spieß umdrehen und im Hinblick auf den Ausbruch und Verlauf des Weltkrieges vom „Versagen“ des Christentums reden. Wir wollen nicht im Suche der Welt- und Kirchengeschichte zurückblättern, da könnte man mit ganz anderem Material aufwarten. Dies nur nebenbei.

Fünfundzwanzig Jahre sind verstrichen, seit die überflüssigste aller Gewerkschaften gegründet wurde. In der Zeit vor 30 Jahren, von der der Artikelschreiber spricht, waren nach der Auffassung der Geistlichkeit und der Zentrumspolitiker die Gewerkschaften und Arbeitervereine unter Leitung ihrer geistlichen Vorstehenden (Präsidenten) die zuständigen Interessenvertretungen. Was P. F. Raumann, der Gründer der nationalsozialistischen Partei, von den evangelischen Arbeitervereinen sagte, sie seien politische (und gewerkschaftliche) Kleinkinderbewahranstalten, das trifft in demselben Maße auch für die katholischen „Standesvereine“ zu. Im schlimmsten Falle wollte man noch Fachabteilungen zugeben, wie bei den untrümblich betannt gewordenen Berliner Fachabteilungen. Im übrigen sollten sich die

christlichen Arbeiter nicht um Gewerkschaften kümmern, die „hohe Beiträge“ verlangen und den „bezahlten Agitatoren“ Gelegenheit zu einem schönen Leben geben. Vereinspräses und Präzeptoren, vielfach in einer Person vereint, vergifteten so die öffentliche Meinung.

Da ist es kein Wunder, wenn die christliche Gewerkschaftsbewegung erst so spät geschaffen wurde und die ersten Gehversuche machte, wobei sie sich in erster Linie gegen die Bischöfe, Geistlichkeit und das katholische Spießbürgertum aller Schichten wenden mußte. Erst nach jahrelangem kräftigen Zureden sahen die Kreise ein, daß man schon aus religiös politischen Gründen eine Konkurrenz gegen die freien Gewerkschaften schaffen mußte, die zugleich als politische Schutzgarde gedacht war. Nur wo an einem Orte die freien Gewerkschaften Fuß gefaßt hatten, kamen die Geistlichen nachgehumpelt.

Mit welchen Mitteln früher beim graphischen Zentrumsverband gearbeitet wurde, so z. B. in Regensburg, das hat einst Emil Roth, in seinen besten Tagen Vorsitzender des Buchbinderverbandes, in der „Sozialen Praxis“, dem Blatte der bürgerlichen Sozialpolitiker, nachgewiesen. „Was Brot ist, was ich sing“, kann man sagen, und auf diese Weise ist auch damals die größte Zahlstelle des christlichen Verbandes entstanden. Wollte man hochacht sein, so könnte man nachrechnen, welche Entwicklung und welchen Ausschlag die vier graphischen freien Verbände und die beiden christlichen Organisationen in den letzten 25 Jahren durchgemacht haben. Was sich der Graphische Zentralverband an materiellen Erfolgen gutschreibt, das hat er zum allergrößten Teil unserm Verbande zu verdanken, der die Voraussetzungen zum Reichstaxif schuf.

Windthorst beklagte einst, daß die Katholiken eine geborene Minderheit sind, die jedoch im Laufe der Jahre ausgeschlagelbe wurde — Wilhelm II. nannte man den Zentrumsstifter — aber für den christlichen Verband besteht keine Aussicht, niemals mehr zu sein als die Fachabteilung der Gewerkschaften und Arbeitervereine. Nach der gewerkschaftlichen Seite ist diese Welt schon aufgeteilt, und es bleibt nur noch der Trost auf das Jenkies. Die Hoffnung auf den politischen Zusammenbruch der Arbeiterbewegung und die Aussicht auf eine große Erbschaft, wie sie zeitweilig in verschiedenen christlichen Gewerkschaftsblättern zum Ausdruck kam, ist im Schwinden. So vegetiert man dahin, macht in großen Worten nach links und Verbeugungen nach rechts und die Faust in der Tasche. Im stillen Kämmerlein sieht man wohl ein, daß dem Aufstieg der Organisation natürliche Grenzen gezogen sind. So leicht, wie es die politischen Vertreter der Christlichen, das Zentrum und die Bayerische Volkspartei in der Zeit des Frauenwahlrechtes haben, so schwer ist ihren gewerkschaftlichen Hilfstruppen die Gewinnung neuer Mitglieder. Daran ändert auch der geistige und geistliche Bestand des Volksvereins für das katholische Deutschland nichts sowie die Unterstützung der gesamten deutschen Reichspressen.

In den gewerkschaftlichen Einöden, die für die Christlichen noch in Betracht kommen, steht, beeinflusst durch die politische und religiöse Verbeugung, die arbeitende Bevölkerung aller Organisationen, die Geld kosten, mit einem unausrottbaren Mißtrauen gegenüber. Dort werden auch die Christen, wenn es ihnen die freien Gewerkschaften nicht vormachen, keine Erfolge erringen. Mitunter gebärden sich die Christen sehr radikal, und man hat sie deshalb als katholische Sozialdemokraten bezeichnet. Der größte Teil von ihnen verdient bestimmt nicht diesen Ehrentitel. Von einem führenden bayerischen Gewerkschaftschriften sagte man, daß er seine Gesinnungsfreunde als „Bauerngeßel“ bezeichnete, das heißt als Leute, die außen schwarz und innen rot sind.

Die Erwiderung ist ziemlich lang geworden, sie soll einen kleinen Festbeitrag bilden, den uns das Jubiläumskomitee von der schwarzen Fakultät nicht verübeln möge.

Der Lebensweg hängt nicht vom Schulwissen ab

Ein Berliner Blatt hat kürzlich eine Ibersicht der Schulzeugnisse großer Geister gebracht. Danach war z. B. Ferdinand Lassalle nichts weniger als ein Musterpächler. Mit 15 Jahren erschien ihm das Kartenpiel interessanter als die Schule. Die schlechtesten Schulzeugnisse und sein „Durchfall“ im ersten Abiturientenexamen standen seinem Genie indessen nicht entgegen. Der Dichter Gerhart Hauptmann mußte als Quartaner aus der Schule genommen werden, weil er nicht mitleid. Er, der Dichter, hatte in Deutsch nur geringen. Auch Thomas Mann erwiderte — obwohl er zwölf Jahre lang ein Gymnasium besuchte — nur das „Einzjährige“.

Die Aufzählung ließe sich beliebig vermehren. Nicht nur bei den Großen des Geistes, auch so mancher in seinem Beruf tüchtige Mensch hat schlechte Schulzeugnisse aufzuweisen. Darum ist es abwegig, den Menschen nach der amtlichen Wertempfung seines Schulwissens, seinen „Berechtigungen“ zu beurteilen.

Ich ernähre meine Frau...

Hat es damit seine Richtigkeit?

Im letzten Jahrhundert ereigneten sich vielerlei Umwälzungen. Auch die Stellung der Frau in Wirtschaft und Gesellschaft wandelte sich. In den persönlichen Beziehungen zwischen Mann und Frau hat sich jedoch kaum oder nicht viel geändert. Sie bewegen sich noch in demselben kleinbürgerlichen Milieu wie vor 30, 50 und 100 Jahren. Die Frau, deren Rolle heute doch eine ganz andere ist wie ehemals, wird vom männlichen Wesen fast immer noch als ein nicht gleichberechtigter Partner angesehen. Der Mann trägt gegenüber der Frau die Last noch viel zu hoch. Er kann von dem Himmel nicht loskommen, daß er der Herr der Schöpfung ist. Diese Einstellung des Mannes ist aber bei den heutigen Verhältnissen gar nicht mehr haltbar und müßte schon längst der Vergangenheit angehören. Über der Dunkel der Männer wurzelt noch so tief, daß man sich wundern muß, wie langsam eigentlich gesellschaftliche Veränderungen verzoepfte Anschauungen aus dem Bewußtsein der Menschen verdrängen.

Die starke Überheblichkeit des Mannes ist nicht nur im bürgerlichen Lager, sondern auch innerhalb des Proletariats weit verbreitet. Viele aufgestärkte, gewerkschaftlich und politisch organisierte Proletarier haben diese Überheblichkeit gegen die Frau, gegen ihre Klassengenossin noch nicht abgetreift. Zu welche Vertiefungen der Mann gegen die Frau kommt, sei nur an einem Beispiel illustriert.

Wie oft spricht doch der Mann davon, daß er seine Frau ernährt. Ja, er prahlt damit bei allen möglichen Anlässen und will damit zum Ausdruck bringen, daß die Frau ihm wegen seiner Wohltätigkeit zu ganz besonderem Dank verpflichtet ist.

Als der Mann noch nicht verheiratet war, da fiel es ihm nicht im mindesten ein zu sagen, daß er die Schlämmutter, bei der er wohnte, ernährte, daß er die Wirtin vom „Goldenen Huhn“, bei der er seine Mahlzeiten einnahm, ernährte und daß er die Waschfrau Müller, bei der er wusch und fliden ließ, ernährte. Sobald er aber heiratet, faßelt er ununterbrochen davon, daß er die Schlämmutter, die Wirtin vom „Goldenen Huhn“ und die Waschfrau Müller, die in seiner Frau in einer Person vereint sind, ernährt. Ich ernähre meine Frau...

Vordem war es für den Mann eine Selbstverständlichkeit, daß er für die Dienste fremder Personen, für Wohnen, Essen und Sauberkeit, auch zu entsprechenden Gegenleistungen verpflichtet war. Mit keiner Silbe dachte er an, als ihn am Wochenende die Rechnungen präsentiert wurden. Es stand sich Leistung gegen Leistung gegenüber. In der Ehe ist es plötzlich anders; da ist der Mann der Herr und Gebieter, und die Frau ist die, die ernährt wird. Daß sie aber darauf einen wohlgegründeten Anspruch hat und eine Gegenleistung mit voller Berechtigung verlangen kann, das vergißt der Mann.

Die Frau muß sich Essen und Kleidung verdammte redlich verdienen. Ist nicht die Frau vom graubraunen Morgen bis zum sinkenden Abend auf den Beinen,

wirkt und schafft, kocht und puht, sticht und wäscht? Und für wen? Doch nur für den Mann! Und da versteht er sich zu der Überheblichkeit: Ich ernähre meine Frau.

Der Mann kann erst davon sprechen, er ernähre seine Frau, wenn diese ihm zu keinen Gegenleistungen verpflichtet ist. Innerhalb der Arbeitnehmerenschaft kommt dies aber überhaupt nicht vor. Nur dadurch, daß heute die Frau dem Manne kocht, wäscht usw., wird er in den Stand gesetzt, seiner Arbeit, seiner Beschäftigung und damit seinem Verdienst nachzugehen. Das Haushaltsgeld, das der Mann der Frau am Jahrestag übergibt, stellt doch nur die Summe dar, um damit die Besorgungen treffen zu können, die zur Wiederherstellung seiner Arbeitskraft notwendig sind, und daß in dieser Summe auch die Summe für die Wiederherstellung der Arbeitskraft der Frau mit enthalten ist, liegt auf der Hand. Wenn der Mann nicht verheiratet wäre, so müßte er eben durch fremde Personen die Wiederherstellung seiner Arbeitskraft besorgen lassen, und daß diese als Gegenleistung nicht nur die Summe verlangen, die zur Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft notwendig ist, sieht wohl jeder ein. Darum heiratet auch zumeist der Mann, da er glaubt, dadurch billiger zu stehen, und trotzdem bringt er den Mut auf, davon zu sprechen, daß er seine Frau ernährt. Nur schade, daß es für die Hausfrauen noch keinen Tarifvertrag gibt. Die Hausfrauen haben bis zur Stunde die schlechtesten Arbeitsbedingungen aller arbeitenden Menschen.

Wie aber kommt es, daß die Tätigkeit der Hausfrau nicht gewertet wird und der Mann die Phrase herleiern kann: Ich ernähre meine Frau? Dies kommt daher, weil im Kapitalismus nur jene Arbeitskraft im Kurs steht, die profitierzeugend im kapitalistischen Produktionsprozeß ist. Da die Hausfrau für den Kapitalismus nicht profitierend tätig ist, ist ihm die Hausfrauentätigkeit eine nebenwärtliche Angelegenheit. Und der Mann glaubt natürlich jene Einstellung des Kapitals übernehmen zu können. Wenn auch die Hausfrau keine produktive Arbeit im Sinne der kapitalistischen Profitwirtschaft leistet, so leistet sie, und das sei hier ganz besonders betont, nichtsdestoweniger eine gesellschaftlich notwendige Arbeit. Die Tätigkeit der Frau im hauswirtschaftlichen Sinne wird immer eine gesellschaftlich notwendige, d. h. eine unentbehrliche sein. Und in einer Wirtschaftsordnung, in der nicht mehr der Profit-Trieb des Wirtschaftlebens ist, sondern die Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen, wird der Tätigkeit der Hausfrau die Wertung zuteil werden, die sie auf Grund ihrer gesellschaftlichen Notwendigkeit zu beanspruchen hat. Dann wird sich der Mann nicht mehr erdreisten zu sagen, daß er seine Frau ernährt. Er wird es als eine Selbstverständlichkeit aufzufassen, daß in dem Sozialprodukt, welches ihm die Gesellschaft zur Verfügung stellt, auch enthalten ist das Sozialprodukt für seine im Hauswesen tätige Frau, die dort gesellschaftlich notwendige Arbeit verrichtet. Auch heute schon sollten sich die Frauen gegen die Anschauung der Männer zur Wehr setzen, daß der Mann die Frau ernährt. L. P.

Zahl zusammenhängender Wohnungen, in denen wir statt einer einzigen, aufs äußerste vervollkommenen zentralisierten Heizungsanlage für jedes Zimmer eine besondere Feuerung einrichten. Die Folge ist, daß die Hausfrau, die im Winter ihre Kohlen täglich zwei Treppen hoch tragen muß, allein für diese Arbeit 65 Stunden im Jahre verwenden und eine Leistung vollbringen muß, die einer sechsmaligen Besteigung der Zugspitze gleichkommt — ganz abgesehen von wärmewirtschaftlichen Fragen.

Also allein bei dem Herausheben der Kohlen vollbringt die Hausfrau eine Leistung, die einer sechsmaligen Besteigung der Zugspitze gleichkommt. Diese Leistung muß verdoppelt werden, wenn die Wohnung nicht zwei Treppen, sondern vier Treppen hoch liegt. Das alles sollte uns veranlassen, die gewaltigen Arbeitsleistungen der Frau besser zu bewerten und ihr in ihrem Beruf Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen.

Angelas Nährsalzkur*

Der Tod beschloß, bei Angela friedlich vorzugehen. Er schickte ihr also ein kleines Geschwür in den Hals. Angela beachtete es gar nicht, was der Tod eben gewollt hatte. Als es ihr beim Weintrinken etwas unbehaglich wurde, hätte sie zu einem Spezialarzt gehen sollen, nach der Meinung des Todes. Und Angela war wirklich schon drauf und dran, der Tod wartete nur darauf, als zu ihr eine Freundin kam, auf die Ärzte schimpfte und ihr als allein seligmachend die Kur mit Nährsalzen empfahl, besonders nach dem Verahren des berühmten Naturheilapostels Baldamus. Angela gab ihre Einwilligung schriftlich zu erkennen, denn sprechen konnte sie nicht mehr. Desto besser, sagte der Tod.

Herr Baldamus schickte für 10 Mark 50 Pfennig inklusive Porto 27 Schächtelchen mit ebenso vielen Salzen und den Broschüren „Salz, Sonne, sonst Sarg“ und „Sanitas, Sanitatum Sanitas“. Angela las andächtig die Vorschrift: Morgens nüchtern von Nummer 62 mindestens sechs Stück, darauf unniüchtern nochmals sechs Stück, von Nummer 13 alle fünf Minuten unter der Zunge je fünf Tabletten zergehen lassen, alle acht Minuten von Nummer 5 je sieben, von Nummer 9 je acht, von Nummer 45 je drei Pillen in Wasser oder Zuckerwasser, vor der Mittagssuppe von Nummer 56 je zwei, in ihr je vier, nach ihr je vier, nach dem Pudding drei Tabletten, von Nummer 103 am Tage halbstündlich vier, in der Nacht viertelstündlich zwei. Weiter kam sie leider nicht, denn sie mußte entsehllich lachen, daß ihr das Geschwür im Halse plagte und sie sofort gesund wurde. Seit dieser Zeit schwor sie auf Naturheilmethoden. Der Tod aber wurde so ingrimmig wütend, daß er zu Herrn Baldamus hinlief und ihm sämtliche Salze, ohne die Zeitangabe zu beachten, in die Kasse goß. Da aber gefahd das Entsehlliche, daß der Ungläuckliche nicht seine Seele aushauchen konnte, weil sie wie weiland Lots Weib zur Salzhäule erlart war. Der Tod sah nachher ein, daß er eine Dummheit gemacht hatte, weil jetzt des Herrn Baldamus Gläubige ohne Salz leben bleiben mußten.

* Wir entnehmen diese Stizze der köstlichen Satire „Angela und der Tod“ von Robert Budzinski, erschienen im Junifest des Bucherfestes.

Ein Lehrgang für Bräute

Die Thüringer Volkshochschule beschäftigt, im August dieses Jahres in Verbindung mit dem in Jena bestehenden Mütterheim einen Lehrgang für Bräute einzurichten. Der Kursus ist gedacht für Mädchen, die bis zu ihrer Verheiratung im Berufe stehen und keine Zeit und Gelegenheit gefunden haben, sich die für eine Ehefrau nötigen Kenntnisse anzueignen. Dabei sollen vor allem Kenntnisse in der Säuglings- und Kinderpflege und in der Gesundheitspflege, ferner auch hauswirtschaftliche Kenntnisse berücksichtigt werden. 15 Teilnehmerinnen können in dem Jenaer Heim der Volkshochschule aufgenommen werden, das erst im Laufe dieses Jahres eingerichtet worden ist. Der Kursus soll nur auf eine Dauer von insgesamt zehn Tagen berechnet sein. Der Unterricht selbst ist unentgeltlich, so daß nur geringe Kosten für Wohnung und Verpflegung entstehen.

Die männerarme Insel

1 Mann für 14 Frauen

Im Verhältnis der Anzahl von Frauen zu Männern zeigt der Weltkrieg immer noch seine Folgen. In Deutschland, England und Frankreich kommen etwa zwölf Frauen auf zehn Männer. Daher rühren die Verratsannoncen in den Zeitungen zumeist von liebesbedürftigen Frauen her, und um die Männer härter zu locken und zu fesseln, sind die Frauen in den Modiformen ziemlich weit gegangen.

Nur gut, daß es bei uns noch nicht so weit ist wie auf der Insel Tagawa in Stillen Ozean. Dort steht je 14 Frauen nur ein Mann gegenüber. Der Armistez

Die meisten Menschen werden im Haushalt beschäftigt

Nach der im Jahre 1925 getätigten Betriebs- und Gewerbestatistik waren beschäftigt: In Industrie und Handwerk 10,3 Millionen männliche und 2,9 Millionen weibliche Personen, in Land- und Forstwirtschaft 4,8 männliche und 5,0 Millionen weibliche, in Handel und Verkehr 3,3 männliche und 1,6 Millionen weibliche, in der Hauswirtschaft 20,2 Millionen fast ausschließlich weibliche, davon 10,2 Millionen im Hauptberuf und 10,0 Millionen im Nebenberuf. Der Hausfrauenberuf ist also der weitaus am stärksten besetzte. Hier wird am leichtsinnigsten und am unrationellsten mit Gütern und Kräften umgegangen. Während man alle Berufs- und Gewerbearten einer systematischen Forschung unterwirft, so denkt man dabei weniger an den Beruf der Hausfrau. Und doch liegt hier ein Gebiet von ungeheurer Ergiebigkeit.

Eine Hausfrau besteigt jährlich die Zugspitze sechsmal

Noch immer wird es wenig beachtet, daß die Arbeitsleistungen der Hausfrau ganz ungeheuer hoch sind. Das ständige Hin- und Herlaufen, das viele Besteigen der Treppen und all die Verrichtungen, die die Hausfrau täglich leisten muß, gelten als etwas Alltägliches, und deshalb nicht gerade besonderes. Im Heft 5 der Zeitschrift „Das Wert“ finden wir in einer Abhandlung über die „Technik im Heim“ folgende Ausführungen: „Während es selbstverständlich ist, daß wir ein einziges Elektrizitätswerk für eine ganze Stadt errichten, bauen wir noch heute Siedlungen mit einer großen

10 Bitten einer Japanerin an ihren Gatten

1. Sieh bitte um die gleiche Zeit auf wie ich!
2. Schimpf mich in Gegenwart der Kinder bitte nicht aus!
3. Wenn du auf längere Zeit fortgehst, dann sage mir bitte, wo du hingehst!
4. Teile mir bitte mit, wenn du weggehst und wann du wiederkommst!
5. Bitte, gib mir das Recht, mich einiger Wünsche erfreuen zu können!
6. Bitte, gib mir auch eine gewisse Geldsumme für meinen persönlichen Bedarf!
7. Es gibt gewisse Dinge, die du selbst erledigen kannst, bitte, beanspruche dafür nicht die Hilfe anderer. (Mit diesen „anderen“ meint sie sich.)
8. Vor den Kindern tue bitte nichts, was ihnen ein schlechtes Vorbild wäre.
9. Bitte, laß mir jeden Tag etwas Zeit zum Lesen und Lernen!
10. Und sage nicht immer: „Di kora!“ (Hallo, du da!) wena du nach mir ruffst, bitte! Denn ich bin deine Frau und verdiene Achtung.

Und die genügsame Japanerin fügt bittend hinzu: „Glaube nicht, daß ich in meinen Wünschen und Bitten anmaßend bin. Sie kommen aus tiefstem Herzen deiner Frau, die dich liebt!“ Mit anderen Worten kann jede Frau mit Recht diese Wünsche so ausdrücken: Behandle mich nicht gleichgültig und nebenwärtlich oder als eine Person minderen Rechts. Ich bin dein bester Kamerad, der dir am nächsten steht, mit dir durchs ganze Leben geht. Zeige durch die Art der Behandlung deiner Frau, daß du kulturell hoch bist und daß du ein guter Mensch bist.

Hätten wir uns so lange als möglich tapfer auf den Beinen; nachher hat man ja Zeit genug, auf dem Rücken zu liegen und sich um die Welt nicht mehr zu kümmern. Raabe

Zwei Welten

Schneidend kalt piff der Nordost durch die Straßen, als ich an einem Montagmorgen im Februar zur Arbeitstelle fuhr...

Jetzt fiel mir auch der Hut auf, er war schwarz und trug einen mittels sogenannter Relieffarbe aufgemalten silbernen Stern.

Diefer Stern sollte vielleicht ein Symbol sein, er war aber eine unbedingte Notwendigkeit und nicht fortzuwenden und ich war nahe daran, den tiefen Zusammenhang zwischen ihm und seiner Trägerin zu erfassen!

Vene! fuhr hoch und starrte ihre Nachbarin mit abwesenden, weit aufgerissenen Augen an. Als sie ihre Freundin erkannte, schlug sie in die dargebotene Hand ein.

„Warst du weg?“ fragte die Freundin. „Ja, Janich weiter, Emmi“, kam die Antwort, „bloß in die Eisenbahn mit Willi in Kristallpalast. Erna und ihren ham wir auch getroffen.“

„Bist du jetz?“ kundschafte die Emmi weiter. „Ja und ob“, gab „Vene“ Bescheid, „mal mit mein und mal mit Erna'n ihren. Und Treten ihrer war auch da. Uba der hat Schafe!! Ja wech nicht, Trete hat immer so n Schwein. Wo warst du?“

„Ja??“ Doch, — ooch nich weit. Ist jung man bloß mit den großen von Buchfahs. Aber der hat sich ja immer so affisch! Mit den tanz ist nich mehr. Wennsich, der hat mit zweimal hintanander uff meine neue Brotantische treten, und denn eine Schokolade an eine Tasse Kaffee! Der Kellner ha. schon immer selckit ...“

„Ich kann nicht erzählen, wie sie mit dem „Affen“ fertig geworden war, denn am Ziel angelangt, vertief ich den Wagen.“

Wieder einmal war ich einem Typ Proletariemädel begegnet, von dem ich wünsche, ihn nicht mehr zu treffen: das Mädel, das trampfhaft bemüht ist, sich am Sonntagabend ein bißchen zu amüsieren.

„Ja, das möchten Sie neugieriges Huhn wohl gern wissen?“ neckte sie mich, „aber raten Sie einmal!“ „Ach, darauf verpfecht ich mich nicht“, gab ich zur Antwort, „erzählen Sie es mir lieber schon ja!“

„Kun, dann geben Sie brav Daacht, Herr Examinator“, scherzte sie weiter. „Also: Am 8 Uhr stand ich auf, frühstückte und erbat mir Urlaub von Mutter bis um 1 Uhr.“

„Ja, das möchten Sie neugieriges Huhn wohl gern wissen?“ neckte sie mich, „aber raten Sie einmal!“ „Ach, darauf verpfecht ich mich nicht“, gab ich zur Antwort, „erzählen Sie es mir lieber schon ja!“

„Da kann ich nicht widersprechen“, fiel ich ihr ins Wort, „aber sagen Sie, was haben Sie am Abend angestellt?“

„Da — da ging ich mit einen Film ansehen, und zwar Die Wunder des Schneefußes.“

ich einmal Geld und Zeit genug habe, fahre ich während drei, vier Wochen im Winter in das Gebirge! Leider ist das bei uns aber immer so: Wenn wir uns wirklich etwas Geld zusammengepart haben, dann flehen wir in Arbeit und können nicht fort, und wenn wir Zeit haben, nun, dann haben wir halt kein Geld, dann sind wir arbeitslos!“

Da klingelte es plötzlich zum Arbeitsbeginn, und mit einem fremdlichen Kopfnicken als Abschiedsgruß ging ich zur Maschine, um anzulegen.

Und ich dachte an jene beiden Arbeitermädels, denen ich am selben Morgen in der Bahn begegnet war, so offenbart sich mir der nicht geringe Unterschied zwischen Mensch und Mensch innerhalb des Proletariats.

Aus dem Steindruckgewerbe

Köln

Der Kölner Streik mit Erfolg beendet Die Steindruckkollegenschaft der Kunststadt Kraemer & van Elsberg hat am 29. Mai die Arbeit geschlossen wieder aufgenommen.

- 1. Die allgemeinen Arbeitsbedingungen richten sich wie bisher nach dem Reichstarif für das deutsche Buch- und Zeitungsdruckerei-Hilfspersonal. 2. Die Löhne werden berechnet wie bisher mit der Änderung, daß an Stelle des bisherigen Entlohnes von 56 M. ein solcher von 57,50 M. tritt.

Table with columns: Hilfsarbeiter über 24 Jahre, 21-24 Jahre, 19-21 Jahre, 17-19 Jahre, Anlegerinnen über 21 Jahre, 19-21 Jahre, 17-19 Jahre, Hilfsarbeiterinnen über 21 Jahre, 19-21 Jahre, 17-19 Jahre. Includes sub-headers: Zulage M., Lohn M., Stundenlohn M., Entlohn M.

Leipzig

Zwischen der Vereinigung Leipziger lithographischen Anstalten, e. B., Leipzig, und dem Verband der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen, Gau Leipzig, wurde am 11. Juni 1929 nachstehendes Lohnabkommen getroffen.

Table with columns: Hilfsarbeiter über 24 Jahre, 21 bis 24 Jahre, 19 bis 21 Jahre, 17 bis 19 Jahre, Hilfsarbeiter über 24 Jahre, 21 bis 24 Jahre, 19 bis 21 Jahre, 17 bis 19 Jahre, Rotaryanlegerinnen: über 21 Jahre, 19 bis 21 Jahre, 17 bis 19 Jahre, Apparatführerinnen, Anlegerinnen, 19 bis 21 Jahre, 17 bis 19 Jahre, 17 bis 19 Jahre, Auslegerinnen: über 21 Jahre, 19 bis 21 Jahre, 17 bis 19 Jahre, Hilfsarbeiterinnen: über 21 Jahre, 19 bis 21 Jahre, 17 bis 19 Jahre. Includes sub-headers: Zulage M., Lohn M., Stundenlohn M., Entlohn M.

Thüringen

Die Wochenmindestlöhne des Altenburger Steindruckhilfs-personals betragen ab 1. Juni 1929 für:

Table listing wages for different job categories in Thüringen: Schleifer, Hilfsarbeiter über 24 Jahre, Hilfsarbeiter von 21-24 Jahre, Hilfsarbeiter von 19-21 Jahre, Hilfsarbeiter von 17-19 Jahre, Hilfsarbeiter von 15-17 Jahre, Hilfsarbeiter im 15. Jahre, Offset- und Rotaryanlegerinnen, Stein- und Lichtdruckanlegerinnen, Auslegerinnen über 18 Jahre, Auslegerinnen unter 18 Jahre, Hilfsarbeiterinnen über 20 Jahre, Hilfsarbeiterinnen u. 18-20 Jahre, Hilfsarbeiterinnen u. 16-18 Jahre, Hilfsarbeiterinnen u. 14-16 Jahre.

Mundschau

Bestellte Entschlicungen. Die Verleger und Händler von Zeitschriften mit Abonnementverhältnissen, die sich so gern ein soziales Mäntelchen umhängen, bängen um ihr Geschick; denn in weiten Volksteilen will man von diesen Blättern nichts mehr wissen und lehnt auch den zweifelhaften Versicherungsschutz der Abonnementversicherung ab.

Arbeiterworte auf den Hochtönen. Vom Statistischen Reichsamt wird in Heft 11 von „Wirtschaft und Statistik“ eine Zusammenstellung über den Besuch der deutschen Hochschulen veröffentlicht. Im Sommersemester 1928 waren die deutschen Hochschulen von durchschnittlich 125 000 Studierenden besucht, darunter 13 000 weibliche.

Das sind Wachtstalten! Der Deutsche Metallarbeiterverband legt seine Abschreckung vom Jahre 1928 vor. Selten hat die größte Gewerkschaftsorganisation eine solche Gesinnung erfahren als im verflossenen Jahre. Ein Verband, der nahezu über 1 Million Mitglieder verfügt und eine Einnahme von 80 Millionen Mark hat, der kann wahrhaftig allen Stürmen trotzen.

Beitrag zur Arbeiterbewegung. Der Vorstand der Leipziger Lithographischen Anstalten, e. B., Leipzig, und dem Verband der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen, Gau Leipzig, wurde am 11. Juni 1929 nachstehendes Lohnabkommen getroffen.

Leipziger Arbeiterbewegung

Sonnabend, den 29. Juni 1929 Feiern des 10jährigen Bestehens der Zählstelle im „Hamburger Hof“, bestehend in Konzert, turnerisch-Ausführungen, Regitationen und Ball — Anfang 8 Uhr. Hierzu ladet alle Mitglieder und deren Angehörige freundlichst ein Die Vergnügungskommission.

Memorials for Paul Kammler (died 20. Mai 1929) and Max Schable (died 8. Juni 1929 after illness), both from Leipzig. Mentions firm Otto & Gerhardt and Carl Heubauer.

Infernen lieben Kolleginnen Martha Deke und Klara Wig (bei der Firma Otto & Gerhardt) zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche. Zahliste: Bresslau. Infirmen lieben Kollegen Karl Heubauer (bei der Firma Graf, Barth & Co.) zu seinem 40jährigen Geschäftsjubiläum die herzlichsten Glückwünsche. Zahliste: Bresslau.

Für die Woche vom 23. Juni bis 29. Juni ist die Beitragsmarke in das 26. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben. Veranwortlich für Redaktion: P. Schönbach, Charlottenburg. Vertriebsstelle: 16. Fernruf: Amt Bresten 1299. — Verlags: D. Vöckel, Charlottenburg. — Druck: Anzeigenvertriebsstelle Döb. Berlin SW 61. Druckmüllstraße 6.